

Am Rande notiert: Ihr, die ihr leset, wandelt noch unter den Lebenden, ich aber, der ich schreibe, werde lange schon meinen Weg in das Reich der Schafften gegangen sein.



An Lyskirchen 10 in 50676 Köln  
...eine romanische Kirche  
in Köln!  
www.lyskirchen.com

### ...diese Tage in Lyskirchen:

26.07.2020 - 02.08.2020

17. Sonntag im Jahreskreis 2020:  
19.00 Uhr Heilige Messe

Freitag: 18.00 Uhr Wortgottesdienst,  
anschließend Bibelgespräch  
in der Kirche

18. Sonntag im Jahreskreis 2020:  
19.00 Uhr Heilige Messe  
Kollekte LYSKIRCHENSonntag

WILLKOMMEN

Impressum: B. Marx An Lyskirchen 1 in 50676 Köln info@lyskirchen.de (verantwortlicher Herausgeber)

SIEHE AUCH: WWW.LYSKIRCHEN.COM

Jahrgang 21  
26.07.2020



Sankt Maria in Lyskirchen, Köln

SONNTAG, 26. JULI 2020

Mit diesem Textabschnitt endet die 3. große Rede des Matthäusevangeliums, die Gleichnisrede. Matthäus flicht die Reden ein, um die Erzählungen vom Wirken Jesu mit einer praktischen Ebene des gelebten Glaubens zu verbinden. Wir haben die Gleichnisrede über die letzten Sonntage hin gehört. Wir konnten zwei Teile feststellen: Der eine Teil hatte ‚die Volksmenge‘ als Zuhörer, der andere ‚die Jünger‘. Mit Letzteren sind die glaubenden Zuhörer angesprochen. ‚Die Volksmenge‘ zeichnet sich aus, dass sie zwar anhört, aber doch nicht versteht. Ihr fehlt die Grundvoraussetzung des Verstehens: der Glaube an Jesus, der Glaube an die Wirklichkeit, die der Evangelist ‚Himmelreich‘ nennt. ‚Die Jünger‘ sind die, die aus dieser Voraussetzung des Vertrauens in die Wirklichkeit des Himmelreiches hineinwachsen mögen und können.

# Schatz

(zu Matthäus 13,44-52)

Im ersten Teil der Gleichnisrede war die Rede von der unterschiedlichen Beschaffenheit des Bodens, auf den der Sämann

VERLEIH DAHER DEINEM

KEIN HÖRENDES HERZ, [...]

DAMIT ER DAS GUTE VOM

BÖSEN ZU UNTERSCHIEDEN

“  
VERSTEHT!

seinen Samen auswirft. Es ist nicht zu erwarten, dass die Verkündigung der Botschaft des Evangeliums grundsätzlich auf aufnahmefähigen, fruchtbaren Boden fällt. In einem weiteren Gleichnis wird darauf verwiesen, dass bei allem Vertrauen auf die Kraft des Himmelreichs die Wirklichkeit des Lebens nicht übersehen werden kann: Es lebt Gutes und Böses nebeneinander. So fremd das klingen mag: Oft muss das Böse mitleben, damit dem Guten nicht die Lebensmöglichkeit herausgerissen wird. Aber, so die Überzeugung Jesu und des Evangelisten: Es wird eine Unterscheidung der Geister geben – am Ende, bei der Ernte. Darauf mögen alle vertrauen, die Gutes und Böses nebeneinander wachsen sehen in der Welt.

Da könnten die Glaubenden den Mut verlieren – angesichts einer so kraftvollen Gegenwart der bösen Mächte. In den Gleichnissen von Senfkorn und Sauerteig strahlt die vertrauende Gewissheit auf, dass das Himmelreich, dass die Welt nach dem Maße Gottes, unaufhaltsam wächst.

Die Jünger ließen sich in der Gleichnisrede des Matthäus das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen erklären: *„Erkläre uns das Gleichnis!“* Da wird die Hoffnung bestärkt, dass am Ende der Zeit die Macht Gottes obsiegt und dass die Gerechten ihr Lebensziel in der endgültigen Verbindung mit Gott finden. Sie werden *„leuchten wie die Sonne“*.

Dem schließen sich die Gleichnisse dieses Sonntags an. Immer noch sind die Jünger, die Glaubenden, Adressaten. Wieder wird vom Himmelreich, von der kraftvollen Gegenwart Gottes, in Gleichnissen gesprochen. Jetzt sind die Jünger im Blick, jene, die sich – in aller menschlichen Beschränktheit – für das Evangelium Gottes entschieden haben. Mit den Gleichnissen vom Schatz im Acker und von der wertvollen Perle werden sie bestärkt, dass sie mit dieser Entscheidung etwas ganz Besonderes aufgenommen haben.

Das Evangelium als Lebensgrundlage können Menschen auf dem Weg ihrer Sinnsuche irgendwann gefunden haben. Manche haben im eigenen Leben ähnliche Bilder. Sie kennen die Suche nach dem, was dem

Leben Sinn gibt. Sie kennen vielleicht den Überdruß an Dingen, die nicht mit Sinn erfüllen. Sie kennen – bei allen materiellen Möglichkeiten –, wie fade ein Leben sein kann, das sich nirgends sinngebunden erlebt. Manche haben auf ihrer Suche – wie der Mann im Gleichnis – das Evangelium Jesu als einen Schatz erfahren, der eine manchmal gar radikale Umdeutung des Lebens eröffnet hat. Nicht selten hat das Auffinden dieses Schatzes das Empfinden der Freude am Dasein eröffnen können – wie der Mann im Gleichnis, der *„in seiner Freude“* so vieles, was unverzichtbar schien, aufgeben konnte. Es ist ein Gnadenerleben, eine solche Erfahrung machen zu dürfen.

Ähnliche Wahrnehmung eröffnet das Gleichnis von der Perle. Die *„schöne Perle“* kann wiederum Sinnbild für das Schöne im und am Leben sein. Die ästhetische Schönheit kann auch Spiegel sein für die Unbeschreiblichkeit Gottes. Wie viel Ersatzschönes müssen wir ab und an suchen, weil wir den Hunger nach dem Schönen in uns spüren. Manche Art von Kunst – in Wort, in Farben, in Tönen – berührt in uns dieses ergreifend absolut Schöne. Für Glaubende kann dieses absolut Schöne Gott sein, die Fülle allen Lebens, wie sie sich im Schönen ausspielt.

In der Erzählung des Evangelisten werden die Jünger auf das hingewiesen, was sie vielleicht für sich schon gefunden haben: die Leuchtkraft des Glaubens. Dass das ein Lebensschatz sein kann, dürfen wir uns auch immer wieder mal bewusst sein lassen.

Mit dem Gleichnis vom Fischernetz greift der Evangelist noch einmal das Thema des Zusammen-Daseins von Gut und Böse. Jesus greift auf eine Alltagserfahrung zurück: Beim Fischfang sind im Netz neben den essbaren auch ungenießbare oder als unrein geltende Fische gefangen. Die müssen aussortiert werden. Wieder erscheint das Bild vom Ende der Welt, wie wir es bei der Deutung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen schon gehört haben. Der Evangelist, der gerade vorher fast schwärmerisch vom Schatz des gefundenen Glaubens gesprochen hat, erdet mit dem Gleichnis vom Fischfang. Wiederum bekräftigt er,

nicht von großer Bedeutung. In den Evangelien wird Migdal sogar ausschließlich als Heimat der Jesusjüngerin Maria genannt. Vermutlich könnte sich auch eine Notiz aus Mt 15,39 auf Magdala bezogen haben, dort heißt es, dass Jesus mit seinen Jüngern *„in die Gegend von Magadan“* fuhr. Ansonsten ist Migdal/Magdala/Tarichaea neutestamentlich nicht belegt.

### Die Blüte war vorbei

Mit ca. 40.000 Einwohnern war Migdal eine der größten Städte am See Genezareth. Man darf vermuten, dass sich nicht nur die Fischindustrie, sondern auch andere Handelszweige hier angesiedelt hatten. Im Ersten Jüdischen Krieg wurde Migdal jedoch zerstört, die Stadt konnte nie mehr zu ihrer einstigen Blüte zurückkehren. Erste christliche Pilger berichten davon, in Migdal hätten sie eine Kirche angetroffen, die über dem Haus Marias, der Magdalenerin, erbaut worden war. Zwar wurden die Überreste einer solchen byzantinischen Kirche



**Maria aus Magdala,  
ihr gedachte die Kirche am 22. Juli**

bisher noch nicht archäologisch entdeckt, aber die übereinstimmenden Pilgerberichte bis in die Kreuzfahrerzeit deuten auf ihre Existenz hin. Auch die Kreuzfahrer selbst versuchten wohl, am Ort eine Kirche zu etablieren. Spolien aus dieser Zeit, die in anderen Häusern verbaut wurden, weisen zumindest darauf hin, wengleich die Kreuzfahrerkirche selbst wahrscheinlich nie lange bestanden hat. Wie viele andere Städte, die zu neutestamentlicher Zeit eine große Blüte aufweisen konnten, verfiel auch Migdal zusehends. Ein arabisches Fischerdorf befand sich bis ins 20. Jahrhundert an der antiken Ortslage, doch die einstige Pracht Migdals war schon längst dem Vergessen anheimgefallen.

Erst in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kam die antike Stadt wieder nach und nach zum Vorschein. Unter der Ägide des Franziskanerordens wurden Ausgrabungen durchgeführt, die nicht nur Straßenpflaster und öffentliche Plätze zutage förderten, auch ein Kloster aus byzantinischer Zeit und der Komplex einer Hafenanlage wurden entdeckt. Das Zentrum der Ausgrabungen jedoch war die Synagoge aus dem ersten Jahrhundert n.Chr. Dieser Fund war deshalb so bedeutend, da es sich um eine der wenigen Synagogen handelt, die noch zur Zeit des Zweiten Tempels errichtet wurde. Die meisten anderen Synagogen, die man in Galiläa ausgegraben hat, sind wesentlich jünger.

In den vergangenen Jahren wurde das antike Migdal wieder mehr und mehr für Besuchergruppen erschlossen. Einerseits lassen die archäologischen Ausgrabungen etwas von der einstigen Pracht der Hafenstadt erahnen. Andererseits wurden aber auch neue Orte geschaffen, welche die Besucher einladen, in dieser Gegend zu verweilen. Einer dieser Orte ist die Kirche *„Duc in altum“*, die 2014 konsekriert wurde. Als Grundriss wählten die Erbauer ein Oktogon, also die klassische Form der byzantinischen Kirchenbauten. Das Innere der Kirche lenkt den Blick auf das Schiff, das als Altar dient, und den See Genezareth, der sich durch die weite Glasfront eröffnet. Die zahlreichen Mosaiken erinnern an die biblischen Szenen, die hier am See verortet werden. In der Krypta der Kirche wandelt man im wahrsten Sinne des Worte auf antikem Pflaster: Für den Bodenbelag wurden Steine verwendet, die man in Migdal ausgegraben hatte.

Dass Migdal in den letzten Jahren wieder vermehrt von Pilgergruppen aufgesucht wird, ist eine durchaus positive Entwicklung. Gerade im Christentum wird die Stadt häufig nur als Herkunftsbezeichnung der Maria verwendet; manchmal erweckt es gar den Eindruck, der Beiname *„Magdalena“* werde eher als selbstständiger Nachname Marias wahrgenommen. Doch Magdala bzw. Midgal selbst hat eine bedeutende Geschichte, die es zu würdigen gilt. Dass die Erstzeugin der Auferstehung Jesu aus diesem Ort stammte, macht ihn freilich auch für Pilgerreisende interessant. Doch letztlich bleibt Migdal vor allem eines: Eine Metropole, die im Lauf der Jahrhunderte fast vergessen war und deren Erinnerung langsam wieder zum Leben erwacht.

Von Fabian Brand  
(www.katholisch.de)

Eine fast vergessene Metropole der Antike

## Migdal: Die Heimat von Maria Magdalena

Einst war sie eine einflussreiche Stadt am See Genezareth und für den Fischfang bekannt. Für Jesus hatte Migdal keine große Bedeutung – war jedoch die Heimat seiner Jüngerin Maria. Erst seit wenigen Jahren kommt die antike Stadt wieder zum Vorschein.

Der Ort Migdal, der auch unter dem Namen Tarichaea bekannt ist, war wohl eine sehr einflussreiche Stadt am See Genezareth, die bereits im ersten vorchristlichen Jahrhundert bestanden hat. Mitunter kann man ihre Gründung schon in die letzten zehn Jahre des zweiten Jahrhunderts v. Chr. datieren, als der Einfluss der hasmonäischen Dynastie sich auch in Galiläa auszubreiten begann. Flavius Josephus berichtet, dass sich an diesem Ort während des Römisch-Parthischen Kriegs (58-63 n.Chr.) ein römisches Castrum befand. Die Bedeutung der Stadt zeigt sich auch daran, dass Tarichaea 54 n.Chr. eine der Bezirkshauptstädte Untergaliläas wurde, was ebenfalls ein Zeichen dafür ist, dass der Ort trotz der Gründung des nahegelegenen Tiberias, weiterhin Einfluss in der Region besaß. Möglicherweise gehörten zur Stadt auch einige kleinere Dörfer in der Nachbarschaft; diese waren aufgrund ihrer Lage in der fruchtbaren Ebene von Ginnosar besonders für die Landwirtschaft geeignet.

Eine wichtige Rolle spielte Tarichaea im Ersten Jüdischen Krieg: Die römischen Truppen unter Vespasian und Titus besetzten die Stadt im Jahr 67 n.Chr. Der Schriftsteller Sueton berichtet in einem seiner Werke gar davon, dass Tarichaea eine der wichtigsten und politisch einflussreichsten Städte in ganz Judäa war.

### Fischerei weit verbreitet

Der Name Tarichaea, der etwas seltsam anmutet, stammt aus dem Griechischen. Er bezieht sich auf die Werkstätten, in denen Fisch eingesalzen wurde, oder, genauer gesagt, auf die Bottiche, die zum Einsalzen nötig waren. Diese etymologische Herleitung des Ortsnamens und ein kurzer Hinweis des antiken Geschichtsschreibers Strabo machen deutlich, dass die Stadt wirtschaftlich mit

dem Fischfang und der Verarbeitung von Fisch in Verbindung stand. Dass am See Genezareth die Fischerei weit verbreitet war, zeigt sich an mehreren Beispielen: Auch in Kapharnaum, das nur wenige Kilometer östlich von Tarichaea liegt, ist archäologisch ein Hafen bezeugt. Und schließlich legt auch ein Blick in das Neue Testament solches nahe, schließlich werden die ersten Jünger von ihren Booten wegberufen und das Johannesevangelium schildert in seinem Nachtragskapitel die Erscheinung des Auferstandenen am Ufer des Sees, als die Jünger gerade beim Fischen waren. Wenngleich es nur wenige Informationen über ein Netzwerk gibt, mit dessen Hilfe der verarbeitete Fisch vertrieben wurde, existieren doch vereinzelte Nachweise, dass ein solches wohl bestanden hat. Ob der gesalzene Fisch aus Tarichaea möglicherweise sogar bis nach Ägypten vertrieben wurde, bleibt offen; Hinweise in zwei Papyri könnten jedoch ein Indiz dafür sein. Auch die Annahme, dass die dort ansässigen Fischbetriebe bis nach Rom exportiert hätten, ist äußerst vage und aufgrund fehlender archäologischer Nachweise nicht zu klären. Letztlich bleibt aber eines festzuhalten: Tarichaea besaß eine strategisch günstige Lage an der Kreuzung der damaligen zentralen Handelsrouten, wie der Via Maris, die Ägypten und Mesopotamien miteinander verband. Damit ist es zumindest nicht ganz auszuschließen, dass der in Tarichaea hergestellte Salzfisch in die Städte der Dekapolis und bis nach Syrien und Phönizien vertrieben wurde.

Im Neuen Testament taucht Tarichaea unter einem anderen Namen auf: Hier wird die Stadt "Migdal" oder "Magdala" genannt. Das Wort "Migdal" kommt aus dem Hebräischen und bedeutet so viel wie "Turm", "Wachturm" oder "befestigte Zitadelle". Der aramäische Ortsname Magdala besitzt die gleiche Bedeutung; vielleicht hieß der Ort einst auch "Migdal Nunayya", was sich als "Fisch-Turm" übersetzen ließe. Zumindest weisen der griechisch-lateinische und der aramäische Ortsname auf ein und dieselbe Sache hin: Die Stadt besaß einen besonderen Bezug zum Fisch – nämlich nicht nur in Bezug auf den Fischfang, sondern auch auf die Weiterverarbeitung desselben.

Wie die anderen größeren Städte Galiläas, Tiberias oder Sepphoris, so war auch Migdal für Jesus

dass am Ende der Zeit das Gute obsiegen wird. Das mag bekräftigen, sich dem einmal gefundenen Schatz weiter anzuvertrauen.

Gleichnisbilder haben gewiss ihre Grenzen. Sie können und wollen nicht alle Aspekte eines Themas aufgreifen. Manchmal brauchen wir ein Leben lang, bis wir jenen Schatz oder jene Perle für uns gefunden haben, die uns rundherum beglückt. Oft genug wird dieser Glanz durch unser Leben in der Wirklichkeit, durch die Konfrontation mit Gut und Böse getrübt. Das Evangelium fügt daher beide Aspekte zusammen. Mit einem klaren Wirklichkeitsblick mögen wir uns auf der Suche nach jenem Schatz halten. Manche haben ihn unaufgebar schon gefunden.

Die Gleichnisse mochten beitragen, unseren Glauben zu bedenken, uns aufgerufen zu sehen, mit den Erfahrungen des Himmelreiches zu handeln. Die Gleichnisse machen Mut, dem zu vertrauen, was uns schon an Erkenntnis und Erfahrung der Gegenwart Gottes geschenkt worden ist.

Die Gleichnisrede endet mit der Frage Jesu an die Jünger, die Glaubenden: *„Habt ihr das alles verstanden?“* Diese Frage knüpft an die

## Schatz

(zu Matthäus 13,44-52)

Frage der Jünger an, die das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen gedeutet haben wollten. Wir dürfen die Frage auch verstehen als: Haben wir die Ermutigungen dieser Gleichnisse, die Erdung und die Zukunftshoffnung und Zukunftsschönheit verstanden? Haben wir die Kraft des von Gott ausgehenden Zuspruchs erfassen können?

Am Ende der Gleichnisrede bejahen die Jünger. Sie haben verstanden, wenn auch nur bruchstückhaft, wie wir im weiteren Verlauf des Evangeliums hören werden. Das Bruchstückhafte hat Kraft und Einladung genug in sich.

Der Evangelist spricht nun von den *„Jüngern*

*des Himmelreichs‘*. Wir dürfen annehmen, dass er sich selber zu diesen zählt. Auch die Mitglieder der Gemeinden dürfen sich angesprochen wissen, denn sie sind ja die, die *„verstanden“* haben. Zur Zeit des Evangelisten ist recht sicher, dass sie sich mit dem *„Alten“*, der Heiligen Schrift, auskannnten. Das scheint nicht unbedeutend zu sein, um den Schatz des Glaubens bergen zu können. Das *„Neue“* ist die Erfahrung, die durch Jesus und durch die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift im Licht der Erfahrung mit Jesus dazugekommen ist. Der Evangelist ermutigt die Zuhörerschaft, sich auf beides zu stützen: *„Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“*

Mit den Gleichnissen haben wir Bilder an die Hand bekommen, mit denen wir die Entwicklung und die Wirkung des Glaubens bedenken können. Sie sind uns so etwas wie das *„Alte“*, das sich zusammensetzt aus der Heiligen Schrift und der Deutung nach dem Leben Jesu. Das *„Neue“* könnte der bleibende Prozess der Entwicklung sein: Einer Entwicklung, die bestenfalls immer vertrauter in den Glauben an Gott wachsen darf; und einer Entwicklung, die durch unsere Lebenspraxis mehr und mehr spüren lässt, wie das Kostbare und Schöne Gottes unser Leben reich beschenken mag.

Ihr Matthias Schnegg



Wenn Sie den Pastor per e-mail direkt erreichen wollen: [schnegg@lyskirchen.de](mailto:schnegg@lyskirchen.de)

+ Aus dem heiligen  
Evangelium nach  
Matthäus

In jener Zeit sprach Jesus zu den Jüngern: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn und grub ihn wieder ein. Und in seiner Freude ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker. Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte sie. Wiederum ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Netz, das ins Meer ausgeworfen wurde und in dem sich Fische aller Art fingen. Als es voll war, zogen es die

Fischer ans Ufer; sie setzten sich, sammelten die guten Fische in Körbe, die schlechten aber warfen sie weg. So wird es auch bei dem Ende der Welt sein: Die Engel werden kommen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten aussondern und sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Habt ihr das alles verstanden? Sie antworteten ihm: Ja. Da sagte er zu ihnen: Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.

*ER VERKAUFTE  
ALLES, WAS ER  
BESAß, UND  
KAUFTE JENEN  
ACKER*

Mt 13, 44–52

# 1. Lesung

*Du hast um Weisheit gebeten*

Lesung aus dem ersten  
Buch der Könige

In jenen Tagen erschien der Herr dem Sálomo nachts im Traum und forderte ihn auf: Sprich eine Bitte aus, die ich dir gewähren soll! Und Sálomo sprach: Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht anstelle meines Vaters David zum König gemacht. Doch ich bin noch sehr jung und weiß nicht aus noch ein. Dein Knecht steht aber mitten in deinem Volk, das du erwählt hast: einem großen Volk, das man wegen seiner Menge nicht zählen und nicht schätzen kann. Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, da-

mit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht! Wer könnte sonst dieses mächtige Volk regieren? Es gefiel dem Herrn, dass Sálomo diese Bitte aussprach. Daher antwortete ihm Gott: Weil du gerade diese Bitte ausgesprochen hast und nicht um langes Leben, Reichtum oder um den Tod deiner Feinde, sondern um Einsicht gebeten hast, um auf das Recht zu hören, werde ich deine Bitte erfüllen. Sieh, ich gebe dir ein so weises und verständiges Herz, dass keiner vor dir war und keiner nach dir kommen wird, der dir gleicht.

1 Kön 3, 5.7–12

# 2. Lesung

*Gott hat uns im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben*

Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom.

Schwestern und Brüder! Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht, denen, die gemäß seinem Ratschluss berufen sind; denn diejenigen, die er im Voraus erkannt hat, hat er auch im Voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuha-

ben, damit dieser der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. Die er aber vorausbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.

Röm 8, 28–30